Wo liegt Cholinun?

Untersuchung über die Todesstätte des h. Adalbert.

Von

Emil Titius,
Rector.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wo liegt Cholinun?*

Untersuchung über die Todesstätte des h. Adalbert.

Nach Voigt's Darstellung[1]) ist des h. Adalbert Tod bei Tenkitten im Samlande erfolgt. Diese Darstellung beruht auf einer schon im Jahre 999 verfaßten Lebensbeschreibung des Heiligen, welche Papst Sylvester II. approbirte und so eifrig verbreitete, daß man ihn selbst für den Verfasser gehalten hat. Voigt hielt für denselben Gaudentius, den Halbbruder Adalberts, der Augenzeuge seines Märtyrertodes war und noch 999 nach Rom kam. Pertz aber in der Ausgabe der vita in den Monumenten hat unwiderleglich als den Verfasser den Abt des römischen Klosters, in welchem Adalbert, und nach ihm Brun, sich längere Zeit aufhielten, den Johannes Canaparius nachgewiesen.[2]) Dadurch sank die Glaubwürdigkeit dieser vita ungemein, da nicht einmal nachzuweisen ist, ob Gaudentius zur Zeit ihrer Abfassung bereits in Rom anwesend gewesen ist und als Quelle für die Geschichte der letzten Schicksale seines Bruders benutzt werden konnte.

Im Herbste 1004 verfaßte Brun von Querfurt, der Nachfolger Adalberts in seiner apostolischen Mission bei den alten Preußen, eine neue Lebensbeschreibung, in der er manchen andern Zug giebt, indessen augenscheinlich nicht soviel mittheilt, als er weiß — wahrscheinlich, um nicht gegen ein vom Papste approbirtes Werk zu verstoßen. Auch er weiß von einer Seereise zu erzählen, verlegt aber den Todesort Adalberts in die Nähe eines Marktes, „wohin die Woge der Völker zusammengeströmt war." Als einen solchen kennen wir Truso, welches nach Neumann's trefflicher Untersuchung[3]) das Kirchdorf Preuschmark bei Elbing ist. Hierhin verlegte L. Giesebrecht in den Wendischen Geschichten, zuerst von Tenkitten abweichend, die Stätte des Märtyrertodes Adalberts.

Aber eine ebenfalls sehr alte, aus polnischen Quellen stammende passio St. Adalberti, welche seither unbekannt war und zuerst von dem Neffen des Vorgenannten, dem berühmten Hi-

*) Um nicht die für das Programm ausgesetzte Summe zu überschreiten, habe ich den ersten Theil meiner Untersuchung opfern müssen. Indem ich nur kurz, was zum Verständniß des Folgenden durchaus nothwendig ist, zusammenfasse, verweise ich im Uebrigen auf die im Texte genannten Abhandlungen Giesebrecht's, Brandstätter's und Kętrzyński's. — [1]) Preuß. Geschichte Bd. I S. 266 ff. — [2]) S. Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit X. Jahrh. 7. Bd.: Das Leben des Bischofs Adalbert von Prag, übers. von Dr. Hüffer, und die Vorrede dazu S. VI bis VIII. — [3]) Neue Preuß. Provinzialblätter, zweite Folge, Bd. IV S. 290—302.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

storiker W. v. Giesebrecht, herausgegeben wurde,[4]) nennt den Namen des Marktes, in dessen Nähe Adalbert die Märtyrerkrone wurde, ganz genau. Sie nennt ihn Cholinun, und der Name kehrt zweimal ganz in derselben Form wieder. Während nun Giesebrecht die Frage nach der Localität dieses Cholinun in ihn selbst befriedigender Weise nicht hat lösen können, giebt er doch einen bedeutsamen Fingerzeig durch die Worte: Vielleicht gelingt es Andern, Cholinun im Samlande zu entdecken; trügt mich aber nicht Alles, so wird man es näher der polnischen Grenze ausfindig zu machen suchen müssen.[5])

Denn das ist nicht außer Acht zu lassen: die passio spricht nicht allein von einer Seereise nicht, sondern macht sie unmöglich durch die Angabe, Adalbert sei „sumpto baculo" nach Preußen und nach Cholinun gekommen. Deshalb trat zuerst Professor Brandstätter mit gewichtigen Gründen gegen die Seereise und gegen das Vorhandensein Danzigs als bedeutender Stadt zu jener Zeit auf, und fand Cholinun, es in Cholmun emendirend, in unserm Culm.[6]) Diese Annahme ist denn auch frischweg in das Brockhaus'sche Conversationslexicon übergegangen, wo unter dem Artikel „Preußen"[7]) gewiß Mancher mit Befremden lesen wird: Adalbert fiel 997 vor Culm.

Gegen Brandstätters Ermittelungen trat in einer geharnischten Untersuchung: „Hat der heil. Adalbert seinen Tod im Culmerlande gefunden?"[8]) Dr. W. v. Ketrzinski auf, gegenwärtig Professor in Krakau. Wenn es ihm nun keineswegs gelungen ist, die Beweise Giesebrechts für die Quellen und die Integrität der passio sowie diejenigen Brandstätters gegen die Seereise und gegen die Existenz Danzigs als namhaften Ortes in jener Zeit zu entkräften — während vielmehr Behauptungen, wie die: Adalbert hätte nach Samland gehen müssen, weil dies nach Voigt's Untersuchungen „der Mittelpunkt des ganzen Volkes gewesen sei,"[9]) bei Denjenigen, die der neueren Geschichtschreibung Preußens gefolgt sind, nur ein Lächeln hervorrufen können — so ist ihm doch der Nachweis, daß Cholinun nicht Culm sein kann, völlig gelungen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das Culmerland, wenn es überhaupt je ein Gau des alten Preußenlandes war, doch zu jener Zeit schon unter der wenn auch bestrittenen Herrschaft des Polenherzogs Boleslaw stand; auch von deutschen Forschern ist längst zugegeben, daß es ursprünglich polnischer, nicht preußischer Nationalität war, daß der Name Culm polnischer Abstammung ist,[10]) wie auch die Namen der Stiftungsurkunde des Culmer Bisthums von 1222,[11]) wie Wabsko, Kowalewo, Belez, Ostrovitto, Jablonowo, Unislaw, Grobno u. a. polnisches Gepräge tragen. Entscheidend ist, daß der Bielowski'schen Ausgabe der passio ein Facsimile beigegeben ist, in dem zweimal deutlich Cholinun steht, so daß eine Emendirung in Cholmun nicht möglich ist.

Wir fügen noch hinzu, daß im Culmerlande, speciell bei Culm, kein heiliger Wald nachzuweisen ist, während Adalbert auch nach der passio einen solchen betreten hat. Wo bleibt außerdem, wenn er schon bei seinem ersten Eintritt in das Land den Märtyrertod erlitten hat, der Raum für alle die übrigen Züge, die uns aus den letzten Tagen unseres Apostels mitge-

---

[4]) N. Pr. Prov.-Bl. 3. Folge Bd. V S. 71—74. — [5]) A. a. O. S. 67, 69. — [6]) Altpreuß. Monatsschr. I S. 339—40. — [7]) 11. Aufl. Bd. 12 S. 53 unten. — [8]) Altpr. Monatsschr. VI S. 35—52. — [9]) Ich bedauere, aus oben angeführtem Grunde darauf hier nicht weiter eingehen zu können. — [10]) v. Ketrzinsk. leitet Chelmno a. a. O. ab von dem altslavischen Worte chlm, altpolnisch chelm, böhmisch chlum, welches eine Anhöhe, einen Hügel bedeutet. — [11]) S. Töppen, historisch-comparative Geogr. v. Preußen S. 9, 10.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

theilt sind, — denn alle werden wir doch nicht als unwahr bezeichnen können, wenn uns auch die Seereise unglaublich scheint.

Denn — was Brandstätter, und er nicht allein, übersehen hat, — die Seereise nicht bloß, sondern auch die Weichselfahrt bis nach Danzig hin, ist, abgesehen von allen andern dagegen sprechenden Gründen, eine psychologische Unmöglichkeit.[12]) Behaupten wir, daß Canaparius und Brun einen falschen Zug in das Bild hineingetragen haben, so ist darum noch das Bild nicht unrichtig, das sie uns von dem Wesen und Wollen Adalberts geben. Ein Mann von Adalberts Charakter, überall so schnell zufahrend und so wenig stetig — Züge, die der polnische oder slavische Nationalcharakter noch heute so treu bewahrt und so rein wiedergiebt — sollte diese Wasserfahrten gemacht haben, um am Ende des Landes das Werk anzufangen, das ihn sein ungestümer Geist, sein nach der Märtyrerkrone mit aller Gluth der Begeisterung verlangender Sinn gerade am Anfange desselben, also an der polnischen Grenze zu beginnen gebieterisch treiben mußte? Unmöglich! Psychologisch unmöglich!

Wenn Brandstätter die richtige Bemerkung macht, daß es völlig unwahrscheinlich ist, der Herzog habe, um die Bekehrung der Preußen zu bewirken, den böhmischen Bischof den ganzen Fluß hinab nordwärts zur See geschickt, so können wir nach Adalberts Charakter mit voller Gewißheit behaupten, daß er so weit unthätig gewiß nicht gegangen wäre, und hätte man ihm tausendmal geboten, so weit zu gehen.

Man erinnere sich nur, wie Adalbert um der verfolgten Ehebrecherin willen der ganzen Wuth des prager Volkes trotzt; wie er trotz erzbischöflicher und päpstlicher Mahnungen nicht anders zu seinen Böhmen zurückkehren will, als unter selbst gestellten Bedingungen; wie er, als die Böhmen ihn so aufzunehmen sich weigern,[13]) „ganz gegen seine Gewohnheit" in ein freudiges Lachen ausbricht, und ruft: „O guter Jesu, du hast die Fesseln gebrochen. Dir weihe ich den Ruhm und das Opfer des Lobes, weil ihre Weigerung meinen Hals von den Stricken und Banden der bischöflichen Sorge befreit hat. Heute bekenne ich, ich bin ganz dein."

Ist es wohl denkbar, daß ein Mann von solchem Feuereifer, der den Preußen das Evangelium verkündigen will, am Ende anfängt? daß er die Weichsel, soweit sie durch Preußen fließt, hinabfährt, gegen dreißig Meilen weit immerwährend das Land, in welchem er predigen, das Volk, welches er bekehren will, zur rechten Hand hat, jedes Gebäude, jeden Menschen auf dem rechten Ufer sieht und mit den Leuten fast sprechen kann, ohne ein einziges Mal den Versuch zu machen, gerade an dieser Stelle mit dem Bekehrungswerke zu beginnen?

Aber noch nicht genug! Er kommt nach Danzig, er gewinnt dort Seelen; und statt von da nun wenigstens nach Osten ins eigentliche Preußenland hineinzugehn, das rüstig begonnene Werk kräftig zu vollenden, statt dessen setzt er sich wieder auf's Schiff, fährt wieder der ganzen Küste der frischen Nehrung, die bewohnt und bebaut war, entlang; sieht wieder mit Augen alles Elend und Unheil des Götzendienstes, das abzustellen er gekommen war — und läßt sich doch nicht bewegen, endlich wirklich im Preußenlande anzufangen, sucht nur fast eigensinnig das enge Tief, die Durchfahrt in's Haff? Vielleicht will er gerade in Samland anfangen, weil ihm gesagt ist, daß dort „der politische Mittelpunkt der Preußen" liege, vielleicht soll sein erstes Werk gerade

---

[12]) In Bezug auf die übrigen Gründe verweise ich auf Brandstätter's Abhandlung in Bd. I der Altpreußischen Monatsschrift. — [13]) Canaparius c. 26.

*

das sein, daß er das Beil an die heilige Eiche zu Romowe legt! Aber er fährt auch an der südlichen Küste Samlands hin bis zu dem äußersten Winkel des Haffs, in den der Pregel mündet! Warum, wir wissen es nicht! Er kehrt zurück, und schon im Angesichte des Seestrandes, wo doch das lange fortgeeilte Schiff ihn nicht mehr aufnehmen kann, wird er erschlagen!

Ist das denkbar? Was aber nicht gedacht werden kann, kann auch nicht sein, kann auch nicht geschehen sein. Dazu kommt, daß weder aus Canaparius' noch aus Brun's Berichte irgendwo hervorgeht, daß Adalbert und seine Gefährten mit Absicht heiligen Wald betreten haben, und daß sie, ohne es zu wissen, hindurchgehen, ohne die alte Göttereiche aufzusuchen.

Die Thatsache freilich, daß sie den heiligen Wald betreten haben — über die kommen wir schwerlich weg. Brun erzählt nur von einem Rasenplatz, auf dem Gaudentius die Messe hält; Canaparius von dem finstern Walde, den sie durchschritten, von dem sie weiter auf eine Ebene kommen, wo Gaudentius die Messe hält, darnach Alle sich zum Schlummer niederlegen auf den Rasen, wo sie dann durch die Wuth der Heiden geweckt werden; die passio erwähnt[14]) den sehr schönen Hain bei der Stadt Cholinun mit dem reizenden Rasenplatz in der Mitte, wo die Missionare die Nacht zubringen, und das Dickicht des Waldes, in dem sich die geflüchteten Begleiter Adalberts verbergen.

Entscheidend für den heiligen Wald ist mit, daß Adam von Bremen, nachdem er die Pruzzen als sehr menschenfreundliche Leute gerühmt, den Märtyrertod Adalberts mit den Worten erwähnt[15]): „Bei ihnen erlangte Adalbert, der erlauchte Bischof der Böhmen, die Märtyrerkrone" und dann unmittelbar fortfährt: „Bis auf den heutigen Tag wird in Wahrheit noch den Unseren, mit denen sie doch sonst Alles theilen, von ihnen der Zutritt zu den Hainen und Quellen verwehrt, welche, wie sie behaupten, durch den Besuch der Christen verunreinigt werden."

Es scheint sicher: Adam von Bremen — und er wird doch nicht allein seine Meinung ausgesprochen haben — setzt den Tod Adalberts mit dem Betreten des heiligen Waldes in Verbindung.

Wenn nun Samland keineswegs der religiös-politische Mittelpunct des Landes war; wenn das Vorhandensein Danzigs als irgend bedeutender Stadt zu jener Zeit nicht nachzuweisen ist; wenn Adalbert seiner ganzen Individualität nach nicht so weit gehen konnte, und wenn er dennoch gelitten hat, weil er heiligen Wald betreten hat, so muß das ein heiliger Wald gewesen sein, der nicht in Samland, sondern näher der polnischen Grenze lag; und Giesebrecht hat richtig geurtheilt: „wenn mich nicht Alles trügt, wird man Cholinun näher der polnischen Grenze zu suchen haben."

Sowohl dem Herzoge als dem Bischofe mußte Alles daran liegen, daß der der polnischen Herrschaft zunächst gelegene Theil des Preußenlandes zuerst mit dem Christenthum bekannt wurde. Wir wissen, daß im Mittelalter Schwert und Kreuz stets zusammen gingen.

War also das Culmerland zu jener Zeit schon polnisch oder erstreckte sich Boleslaw's wenn auch bestrittene Herrschaft auch über dasselbe, so haben wir Cholinun in der Nähe des heiligen Waldes der nächsten wirklich preußischen Landschaft, also Pomesaniens zu suchen. Und da nicht angenommen werden kann, daß der Name Gyddanyzc[16]) ein willkürlich erfundener ist

---

[14]) A. a. O. S. 67. — [15]) Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit XI. Jahrg. 7. Bd. S. 204. — [16]) Der bei Canaparius c. 27 vorkommt und eben als Gdańsk, Danzig, gedeutet wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— denn wir treffen bei den Geschichtschreibern jener Zeit wohl Erfindungen und Hereintragungen von Thatsachen, wie in der Lebensbeschreibung der Königin Mathilde, oder wie hier die Seereise Adalberts, aber nicht von Namen — so muß Gyddanyzc an der Weichsel liegen und zugleich an der pomesanischen Grenze. Beide Bedingungen treffen zu bei Graudenz, dessen in der Urkunde von 1222 erwähnter Name Grudzanz[17]) ebenso gut oder besser mit Gyddanyzc zu vereinigen ist, als der Name Gdańsk. Uebrigens paßt auch die von Brandstätter inerimi-nirte und von W. v. Kętrziński vertheidigte Stelle: „quam ducis latissima regna dioimentem" mit Einschluß des „maris confinia tangunt" ganz gut auf Graudenz. Denn daß unmittelbar südlich von Graudenz die latissima regna des Herzogs sich nach Westen und Osten erstreckten, weiß man, sieht man auch auf den ersten Blick auf dem zu Töppen's „historisch comparativer Geographie von Preußen" beigegebenen Atlas, und zwar bei der ersten Karte. Was die confinia maris anbelangt, so bedeuten sie schon dem Wortlaute nach nicht die Ufer, sondern „das Angrenzende", also hier etwa das Gestade, an diesem Orte allerdings in einer ungewöhnlich weiten Ausdehnung genommen. Ein solcher geographischer Mißgriff oder Uebergriff wird denen wahrlich nicht bedenklich scheinen, welche die Geschichtschreiber jener Zeit (mit den Franzosen ist es bekanntlich in unserer Zeit noch viel schlimmer) gelesen haben.

Ob vielleicht diese „geschraubte und gekünstelte Redensart" Canaparius seinem Berichterstatter, mag es nun Gaudentius oder der Dompropst Willico oder sonst wer sein, nachgeschrieben hat und durch die Worte confinia maris selbst zu dem Irrthume verleitet ist, Adalbert habe nun nicht weiter zu Lande, sondern nur zur See reisen können? Ein Irrthum, in den er dann unabsichtlich sechs Jahrhunderte gesetzt hätte!

Graudenz wäre demnach der Anfangspunkt der Reise, und den Endpunkt, also Cholinun, hätten wir bei Heiligenwalde zu suchen, für dessen Bedeutsamkeit schon der Name, dann die in der Nähe belegene alte Burg Grewose, ferner überall noch erkennbare Ringwälle[18]), besonders aber der in den rund herum im Süden gelegenen Ortschaften Schweide, Oppitten und Kerschitten ausgefochtene blutige Kampf „an der Sirgune" unwiderleglich sprechen.

Es ist naturgemäß, daß sich Adalbert am rechten Ufer der Ossa, und, so lange er konnte, unmittelbar an der Grenze des polnischen Culmerlandes hielt, von wo er augenblicklich, wenn die Noth drängte, zurückkehren konnte.

Schon dem alten Hartknoch[19]) ist es gar zu auffallend, daß Adalbert seine Mission erst im Samlande soll angefangen haben. Er berichtet, nach einer alten Ueberlieferung vielleicht, der Heilige habe das Wort Gottes zuerst im Culmischen Lande verkündet und sei von da nach Pomesanien gegangen; als er über die Ossa setzte und nicht soviel hatte, den Fährmann zu bezahlen, so gab ihm einer der Schiffer einen harten Schlag, daß er davon schwer erkrankte.

Bekanntlich erzählt Canaparius diese Geschichte von dem Ruderschlage mit fast denselben Nebenumständen. Nach ihm[20]) hat sie sich auf einer kleinen Insel zugetragen, welche „vom Strome umflossen den Ankommenden kreisförmig sich darstellte."

Es kann uns nicht beikommen, den Bericht Hartknoch's über den des Canaparius

---

[17]) Töppen hist.-comp. Geogr. S. 9., namentlich Anm. 10 darüber, daß das von Gallus erwähnte Grodec sicherlich nicht Graudenz bezeichnet, sondern Grätz in Oberschlesien. — [18]) v. Winckler in der Zeitschrift für Gesch. Ermelands II 640—45. — [19]) Preuß. Kirchengesch. S. 276. — [20]) c. 28.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu stellen; wir nehmen nur Act davon, daß man schon zu seinen Zeiten es für undenkbar hielt, daß Adalbert sein Bekehrungswerk im Samlande sollte angefangen haben, ohne es erst in Pomesanien zu versuchen, und daß man schon zu seinen Zeiten, oder daß er wenigstens, an die Ossa dachte.

Für die Reise Adalberts der Ossa entlang spricht auch der Münzfund bei Mosgau, über welchen kürzlich R. Bergau[21]) berichtet hat. Wenn dort auf einer Stelle mehr als 2000 Stück sehr alter Silbermünzen gefunden wurden, so beweist das mit, daß die alten Preußen, von denen Adam von Bremen[22]) rühmend meldet, daß sie Gold und Silber sehr gering achteten, große auf einmal erhaltene Summen vergruben. So in Klein Tromp bei Braunsberg, in Langwald bei Mehlsack, in Ramsau bei Bischofsburg.

R. Bergau hält es für sehr wahrscheinlich, daß diese in Mosgau aufgefundenen Münzen von St. Adalbert und seinen Begleitern mit auf ihre Bekehrungsreise genommen und nach dem Tode des Bischofs von seinen Getreuen eiligst vergraben worden sind, oder daß dieses Geld der Kaufpreis ist, welchen Boleslaw den heidnischen Preußen für den Leichnam des Märtyrers gezahlt hat.

Allerdings hat das viel Wahrscheinlichkeit für sich, nur schließt der Umstand, daß auch Münzen Heinrichs II., welcher erst 1002 deutscher König und späterhin Kaiser wurde, die Möglichkeit aus, den Fund gerade mit Adalbert in Verbindung zu bringen. Desto eher ist an Brun[23]) zu denken; und da dieser so eifrig überall bemüht war, in die Fußstapfen Adalberts zu treten, und das bei seiner Missionsreise im eigentlichsten Sinne des Wortes thun konnte und gethan haben wird, so ist als gewiß anzunehmen, daß, wenn Brun in Mosgau oder dessen Nähe gewesen ist,[24]) dann dieser Ort auch von Adalbert auf seiner Missionsreise berührt worden ist.

Von hier an mußte sich Adalbert, wenn er nach Heiligenwalde wollte oder unabsichtlich dahin kam, von der Ossa abwenden und den Weg verfolgen, auf welchem der wichtige Name des Kirchdorfes Gr. Albrechtau unverkennbar an ihn erinnert. Dort muß etwas Bedeutsames vorgefallen sein, sonst hätte nicht der Ort den Namen des Märtyrers bewahrt, wie keiner im Samlande. Vielleicht war es der Ort, von wo Adalbert, nachdem er seine aus Canaparius bekannte Missionsrede gehalten hatte, zurückgetrieben wurde. Vielleicht der Flecken, in welchem er mit seinen Begleitern fünf Tage verweilte. Aber die Stätte seines Todes kann Albrechtau nicht sein, dazu ist es zu weit von Heiligenwalde entfernt.

Wenden wir nun, nachdem wir Anfangs- und Endpunkt sowie zwei Stationen auf der Reise St. Adalberts zu finden gehofft haben, unsern Blick auf Heiligenwalde selbst. Nur wenige Reste des einst gewiß ausgedehnten Waldes sind übrig geblieben. Darin finden wir,[25]) eine starke Viertelmeile von Schweide entfernt, „sehr markirte Spuren einer Burg nebst Vorburg, deren natürlich feste Lage in das Auge fällt." Winckler, dem wir diese Angaben verdanken, hält die Burg für diejenige, „welche 1234 nach der Schlacht an der Sirgune, wo am zweiten Tage nachher auf dem sogenannten Todtenfelde zwischen den Dörfern Oppitten, Kerschitten und Schweide

---

[21]) A. M. v. 557. — [22]) A. a. O. S. 203. — [23]) Daß auch Brun's und seiner Begleiter Leichname von Boleslaw um Geld eingelöst wurden, bezeugt Thiltmari chron. VI 58. — [24]) Im ersten von R. Bergau angenommenen Falle ist seine Anwesenheit hier gewiß, im zweiten doch höchst wahrscheinlich. Denn was hätte die Preußen sonst bestimmen sollen, das Lösegeld gerade hier niederzulegen? — [25]) Zeitschrift für Geschichte Ermelands a. a. O. S. 644.

das Schicksal des heidnischen Heiligthums entschieden ward, nach hartem Kampfe von den Christen erobert worden ist."

Südlich davon fließt die Sorge, eben die Sirgune, und an ihr liegt Lippitz, die vierte von den Ortschaften, in welchen nach dem Friedensvertrage von 1249 die Pomesanier Kirchen erbauen sollten — die wir der Kürze halber Kirchdörfer nennen wollen, wenn sie es auch jetzt nicht alle mehr sind. In unmittelbarer Nähe Bobus (Poburse), die sechste dieser Kirchen. Etwas weiter Christburg, welches als neu gegründet an das Ende der Reihe gestellt wird, die dreizehnte; ebenso Linken, die vierte, und Alt-Christburg, die elfte.

Wir glauben, daß auch Beria dort in der Nähe zu suchen und daß es nicht das Bärting am gleichnamigen See ist, wie Töppen meint.

Wunderbar ist es, daß sich die fleißigen Forscher, die sich um die Aufführung dieser in der Friedenskunde von 1249 genannten Namen so verdient gemacht haben, das gar nicht berühren, daß in Beria zwei Kirchen gebaut werden sollten, die siebente und achte, während in jedem der andern genannten Orte nur eine gebaut werden soll. Das ist doch zu bedenken! Beria muß ein großer Ort von hoher Bedeutung gewesen sein, ein Markt der alten Preußen, etwa wie das nördlichere Truso, auch ein Preuschmark, mit einem Worte: Preuschmark am Singersee.

Neumann lenkt am Schlusse seiner berühmten Abhandlung[26]) über Wulfstans Truso unsern Blick „dahin, wo — und an keiner andern Stelle weiter — wir noch einem zweiten Preuschmark begegnen", demjenigen, von dem wir reden. Er sagt, auch dieser Ort heiße in älteren Geschichtsquellen nur Preuschmarkt, Preuscher Markt. Auch ihn fand der Orden, wie es scheint, in hervorragender Bedeutung bereits vor „und wir können in ihm ein zweites vielleicht bedeutenderes Truso ahnen." Der altpreußische Namen des Ortes wird uns von Simon Grunau genannt: Transparen, Transpore — und Neumann meint, in der ersten Silbe das Wort Traus, Trus zu erkennen, welches auch dem Wort Truso zu Grunde liegt, und eben nichts Anderes als einen Handelsort bedeutet. Wir glauben, daß die beiden letzten Silben oder die letzte: „parn" oder „pore" eben so unverkennbar den Namen Beria wiedergeben.

Vielleicht ist auch Prozile, das neunte Kirchdorf, für welches die vorgeschlagenen Namen Prenzlau (an der Gardenga) oder gar Prenzlawitz (an der Ossa) doch gar zu entfernt liegen, durch die in der Nähe von Heiligenwalde liegenden Ortschaften Prothen, Protheinen,[27]) Prohnen angedeutet. Doch ist das vorläufig nicht zu erweisen.

Aber dieses Häufen der Orte, an welchen die bekehrten Pomesanier Kirchen bauen sollten, gerade an dieser Stelle, deutet doch wohl darauf hin, daß es den Ordensrittern nicht daran lag, die geforderten Kirchen durch ganz Pomesanien hin zu vertheilen — das übernahmen sie schon selbst — sondern, so zu sagen, Sühnekirchen erbauen zu lassen, wie uns Heiligelinde z. B. als eine solche nachgewiesen ist.[28]) Wo der größte Götzendienst gewesen war, sollte der meiste Gottesdienst sein, wo die größte Schuld begangen war, auch die größte Sühnung gebracht werden.

---

[26]) N. Preuß. Provinzialblätter 2. Folge Bd. 6 S. 302. — [27]) Das th scheint auch im Altpreußischen ein Zischlaut gewesen zu sein; dafür spricht wenigstens, daß das Volk selbst bei den Historikern Pruzzi, Prussi, in Urkunden Prutheni, Pruteni genannt wird. Schon in der ältesten Quelle (aus dem 9. Jahrhundert), in welcher wir den Namen antreffen, heißt es: Bruteni, Pruzzun. S. Bender „über den Namen Preußen" in der Zeitschrift für Geschichte Ermlands Bd. I S. 385, 387. — [28]) Kolberg in der Erml. Zeitschr. III S. 36.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und wo konnte nach der Meinung oder in den Augen der Ordensritter eine größere Schuld von den alten Preußen begangen sein, als an demjenigen Orte, wo Adalbert von ihnen getödtet worden war!

Wir finden unter den dreizehn pomesanischen Kirchen die fünfte mit dem sonderbaren Namen Chomor Sancti Adalberti.

Auch hier haben die genannten Forscher es unaufgeklärt gelassen, wie dieser Ort zu dem wunderlichen — halb heidnischen, halb heiligen Namen kommt.

Daß das „Sancti Adalberti" zum Namen gehört, zeigt der Genetiv; sollte dem Heiligen besonders dort etwa eine Kapelle gegründet werden, so müßte Sancto Adalberto stehn — und wir würden uns wundern, daß nur dieser eine Heilige in der Urkunde genannt und mit einer eigenen Kirche bedacht wird, daß nicht auch jede der andern Kirchen ihrem besondern Heiligen, vor Allem, daß keine der Jungfrau Maria, der Patronin des Ordens, geweiht wird.

Es ist also dieses Sancti Adalberti dem preußischen Namen oder der preußischen Bezeichnung des Ortes von den Eroberern beigefügt; und das kann doch keinen anderen Sinn haben, als die Absicht, daran zu erinnern, daß dieser Ort mit dem Andenken Adalberts in innigster Weise verknüpft sei.

Ist nun das Sancti Adalberti, was wohl kaum wird geleugnet werden können, ein Zusatz oder eine Beifügung der Deutschen, so erhellt offenbar, daß das Chomor der Preußen kein Eigennamen sein kann, sondern daß es ein Appellativum sein muß.

Voigt allein, welcher Chomor in dem schon von uns genannten Albrechtau findet[29]) aber, wie Töppen zeigt, mit Unrecht „da Albrechtau im bischöflichen, Chomor im Ordensgebiete lag"[30]) — übersetzt es durch „Kummer des heiligen Adalbert" ohne uns irgend zu erklären, wie ein Mensch an dieser Stelle soll Kummer gehabt haben, der doch — nach Voigt — die Weichsel hinauf und dann die Ostsee entlang nach Samland gekommen ist, also Albrechtau nicht hat berühren können.

Wir glauben, daß Chomor richtiger mit Kammer d. h. Hof übersetzt werden muß. Das Wort hat fast denselben Laut in allen gangbaren Sprachen: griechisch καμάρα, lateinisch camera, deutsch Kammer, litthauisch kamarà, lettisch kambars, polnisch komora. Altpreußisch heißt es nach dem von Nesselmann neulich herausgegebenen,[31]) von Neumann der Stadtbibliothek zu Elbing geschenkten Glossar „kamerto." Da es dialektische Verschiedenheiten auch in der preußischen Sprache gab, und da das Glossar etwa zweihundert Jahre jünger ist, als die von uns erwähnte Urkunde, so wird es nicht gerade zu urgiren sein, daß uns statt der altpreußischen Form „Kamerto" die Form Chomor, oder wie sie, noch mehr polnisch, in der Urkunde von 1250 lautet, Komor, entgegentritt.

Es ist diese Form überhaupt zu häufig in Gegenden mit ursprünglich slawischer oder preußischer Bevölkerung, als daß wir sie für etwas Anderes als für ein Appellativum halten könnten. Ohne die betreffenden Ortsnamen in Posen und Schlesien zu nennen, denken wir nur in unserer heimathlichen Provinz an Kommerau, Kr. Graudenz; Kommorcz, Kr. Marienwerder; Kommorowken, Kr. Johannisburg; Komerowe, Kr. Strasburg; Komorsk, Kr. Schwetz; Komorze, Kr. Konitz; Kamerau, Kr. Neidenburg; Kammerlack, Kr. Labiau, und Komerau, Kr. Stuhm, wohin Töppen das Chomor sancti Adalberti verlegt.

[29]) Bd. II S. 629. — [30]) Histor.-comp. Geogr. S. 12 Anm. 57. — [31]) A. M. v. S. 493.

Das Komor finden wir allerdings in der Urkunde des Landmeisters Ludwig von Queden vom 18. März 1250[35]) als „terra“ erwähnt, und es könnte gegen unsere Annahme sprechen, daß nicht gut eine terra mit einem Appellativum wird bezeichnet werden können. Dabei ist indessen doch zu bedenken, daß die in dieser Urkunde genannten terrae Lynguar (Linken), Loypicz (Lippitz), Zambroch (Samrodt), und Pobuz (Liebwalde), viel zu nahe aneinander liegen, als daß sie für Territorien etwa von der Ausdehnung der Territorien Lenzen, Reisen oder Glottau gelten könnten. Es kann also durch terra an dieser Stelle nur etwa, was wir eine Gemarkung nennen, bezeichnet sein, und da die terrae Loypicz et Komor durch das et gleichsam zu einer einzigen terra gemacht werden, so muß das Komor ganz nahe bei Lippitz gelegen haben.

Für diese Nähe spricht gewiß auch der Umstand, daß Chomor Sancti Adalberti in der Friedensurkunde als die fünfte Kirche, zwischen Lippitz, der vierten, und Pobuz, der sechsten, genannt wird. Wenn man nur nach Namensähnlichkeiten geht, so entstehen so abenteuerliche Kreuz- und Querzüge auf der Karte, von Nordwest nach Südost und dann wieder zurück. Die Herausgeber des Codex diplomaticus Warmiensis lasen statt Beria Geria, und schlagen dafür entweder Guhren, Guhrenwalde, nördlich von Preußisch Holland (Ortschaften also, die unfehlbar nicht mehr zu Pomesanien gehören konnten) vor, oder Guhringen, südlich von Freistadt. Aehnlich macht es Töppen, wenn er das Chomor in Komerau findet.[36])

Die von ihm angezogene, in der Verschreibung für Bute erwähnte antiqua ecclesia liegt auf dem Wege von Christburg nach Lichtfelde, also weit von Komerau entfernt. Man denke sich eine Aneinanderreihung von Namen zu irgend einem vernünftigen Zwecke, es muß doch Sinn, es muß doch Methode darin sein! Zwischen Nummer 2 und Nummer 8 (Pestlin und Beria) ist die geographische Reihenfolge unverkennbar, und die Nummern 4 und 6 liegen dicht neben einander. Da kann denn Nummer 5 (Chomor) nicht plötzlich einige Meilen weit nach Nordwest und dicht neben Nummer 1 (Posilge) gesetzt werden.

Chomor St. Adalberti kann nur das Appellativum sein, und dann ist der wirkliche Eigenname Cholinun. Daß dieser letztere Name nicht gern in einer Urkunde verewigt wurde, liegt auf der Hand; daß preußische Ortschaften häufig doppelte Namen führten, dafür berufen wir uns auf v. Mülverstedt's Anführungen in seiner Abhandlung über das Schloß Wohnsdorf.[37])

Truso und Beria haben den willkürlich aufgedrungenen deutschen Namen Preuschmark behalten, weil sie in Bedeutsamkeit auch zu Zeiten der Ordensherrschaft blieben; daß Cholinun, vielleicht wegen der Nähe des aufblühenden Beria, bereits um 1250 von seiner Bedeutung herabgesunken war, dafür scheint die Bezeichnung Chomor zu sprechen. Ihm ist der alte Name geblieben — östlich nahe bei Lippitz liegt, am nördlichsten von all den genannten Ortschaften gegen Heiligenwalde vorgeschoben, am Ufer desjenigen Quellarmes der Sirgune, welcher damals noch Lippitz, jetzt aber selber Sorge genannt wird, das Dorf Kolteney.

Wir meinen, daß es in ganz Preußen keinen Namen giebt, der den Namen Cholinun deutlicher ausspräche, als Kolteney, und — wie wir den Nachweis geführt zu haben glauben — alle übrigen Bedingungen passen.

---

[35]) Codex diplomat. warmiensis Bd. I Regest. S. 14. — [36]) S. Note 30. — [37]) Neue Preuß. Provinzialblätter 2. Folge Bd. 5 S. 321 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Allerdings haben Diejenigen, welche an der Seereise Adalberts festhalten, an den Ort Kallen[38]) in der Nähe von Tenkitten erinnert; allein dessen alten Namen kennen wir; er heißt Caldeyn[39]) und hat also schon in der ursprünglichen Form den T-Laut, der sich in Cholinun nicht findet und in Kolteney erst mit der Zeit hineingefunden hat.

Noch ein Wort über den Todesort des Deutschen Brun mit seinen 18 Gefährten bleibt mir zu sagen übrig. Thietmar von Merseburg, einst sein Schulfreund, erzählt von ihm[40]), er habe an der Grenze Preußens und Rußlands gepredigt und dort den Märtyrertod erlitten (14. Februar 1009). Die Jahrbücher von Quedlinburg[41]) sprechen von den Grenzen von Ruscien und Lituen, wo er von den Heiden enthauptet worden sei. Auffallend ist nun, daß Beide als das eine Grenzland Rußland nennen, während sie das andere Jeder nach seiner Weise bald als Preußen, bald als Littauen sich denken; offenbar ist ihnen der Name Ruscien genannt. Und doch wird unsere Untersuchung über den Todesort Bruns fast mit zwingender Gewalt nach jener Gegend geleitet, wo die alte Stadt Braunsberg so rein und treu seinen Namen uns aufbehalten hat. Dort lagen auch die sechs warmischen Friedenskirchen der Urkunde von 1249, welche neuerlich Rogge[42]) in eine eben so überzeugende geographische Verbindung gebracht hat, wie wir es mit den pomesanischen Kirchen zu thun versucht haben. Braunsberg erscheint hier noch unter dem Namen Brusebergue, aber schon in der Urkunde über die Theilung einer Wiese an der Rune zwischen Bischof Anselm von Ermeland und dem Orden, datirt Elbing 27. April 1251, als Brunesberch, und in der Theilungsurkunde des bischöflichen Sprengels mit dem Orden, datirt Schloß Culmen 27. December 1254 als civitas de Brunsberg.[43]) In beiden Urkunden ist die Wiese erwähnt, welche zwischen der Rune und der Passarge, dem frischen Haffe und der via quae ducit Russe liegt, und dies also alte, bekannte Russe wurde dem im großen Abfall treu gebliebenen Preußen Juncter als Eigenthum verliehen, das verlorene Privilegium darüber dem Sohne desselben, Otto, durch den Landmeister Meinhard von Querfurt unterm 10. August 1288 bestätigt. Wenn man da buchstäblich liest:[44]) Otto filius Juncteri nobis dilecti Prutheni de Russen — wird man da nicht unwillkürlich an Thietmar's „Grenze von Preußen und Rußland" erinnert? Er sowohl wie der Quedlinburger Chronist haben Rußland,[45]) also ist ihnen der Name Russen genannt. Aber statt des ihnen unbekannten preußischen Fleckens dachten sie an das ihnen wohlbekannte große Reich und legten sich nun, was ihnen unklar blieb, nach ihrer Weise zurecht. So ist das Gut Rossen[46]) bei Braunsberg der Todesort Bruns und seiner 18 deutschen Gefährten eben so sicher, wie das Dorf Kolteney bei Christburg das alte Cholinun und die Stätte des Märtyrertodes des h. Adalbert.

Für jene Zeit, in welcher wir kaum einen Grund finden, auf dem wir fußen können, ist ein mathematischer Beweis eine Unmöglichkeit; es kommt nur darauf an, eine neu aufge-

[38]) Wie es außer v. Keyzyński a. a. O. S. 52 schon der jetzige General-Superint. Dr. Erdmann in seinen Königsberger Vorlesungen vermuthet hat. — [39]) S. die Erklärung der samländischen Theilungsurkunde bei Töppen a. a. O. S. 145. Der Ort heißt jetzt aber nicht Kalten, wie Töppen schreibt, sondern Kallen. — [40]) In seiner Chronik VI 58. — [41]) Geschichtschr. der deutschen Vorzeit X. Jahrh. 9. Bd. S. 28. — [42]) Altpr. Monatsschr. V S. 122—127. — [43]) Codex diplomaticus warmiensis I S. 50 u. 62. — [44]) Ebd. Regest. S. 45. — [45]) Ich kann augenblicklich Thietmar lateinisch nicht citiren; der Quedlinburger Chronist hat Rusciae. — [46]) Russis heißt altpreußisch das Roß d. h. der Hengst (Töppen in der Altpr. Monatsschr. IV 681 ff.). Bei der großen Verbreitung der Pferdezucht im alten Preußen ist nicht zu verwundern, daß viele Ortsnamen davon abgeleitet sind, wie: Rositten und Rossitten, Roskeim und Rospitz, Rosinsko und Rosoggen u. a. m., vielleicht sogar Rosengarth.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stellte Hypothese so genau zu begründen und so wahrscheinlich zu machen, wie irgend möglich. Ob mir das mit meiner Untersuchung gelungen, überlasse ich der billigen Würdigung und der nachsichtigen Beurtheilung meiner geehrten Leser.

* * *

Noch über zwei Punkte möchte ich mich nachträglich aussprechen, welche das von mir gewonnene Resultat unrichtig zu machen scheinen. Der erste ist die lange als unzweifelhaft festgehaltene Meinung, in Samland habe das Romowe der alten Preußen gelegen, der andere das Vorhandensein der St. Adalbertskapelle bei Tenkitten.

In Bezug auf Ersteres sagt W. v. Kętrzyński:[47]) „wenn Boleslaw die Absicht hatte, Preußen bekehren zu lassen und den h. Adalbert für seine Pläne gewann, so mußte die Bekehrung dort beginnen, wo der Mittelpunkt des ganzen Volkes war, und nicht in einem beliebigen, politisch unbedeutenden Winkel. Dieser Mittelpunkt aber des preußischen Volkes war, wenn wir den Untersuchungen von Joh. Voigt Glauben schenken dürfen, das Samland."

Das ist ja aber das Unglück, daß den Untersuchungen Voigt's, soweit sie Samland als den politisch-religiösen Mittelpunkt Preußens darzustellen bemüht sind, nicht der geringste Glauben mehr geschenkt wird. Wer mit dem Gange der Geschichtsforschung in Altpreußen seit Erscheinen der grundlegenden und gewiß nicht genug zu rühmenden Geschichte Preußens von Joh. Voigt, „dem Begründer der preußischen Geschichtswissenschaft", wie ihn der historische Verein für Ermland bei der Widmung des zweiten Bandes der monumenta historiae warmiensis mit Recht nennt, auch nur oberflächlich vertraut ist, weiß, daß gerade in dieser Frage sich alle Schüler gegen den Meister erklärt haben, so daß wohl nur die bloßen Nachbeter ihm darin folgen.

Voigt hat leider schon in den Namen, die Pytheas anführt, den Nachweis gefunden, daß damals bereits, mit dem ersten Auftauchen einer historischen Kunde von unserer Heimathprovinz, Samland das heilige Land Preußens gewesen sei und das Nationalheiligthum in seinen Grenzen bewahrt habe — in dem Raunonia fand er Romowe, in dem Osericta, halb griechisch, halb preußisch, das „heilige Reich" und so fort. Das hat ihn denn auch bewogen, dem ausdrücklichen Zeugnisse Dusburg's entgegen, das Romowe in Samland zu suchen und diese Landschaft zum politisch-religiösen Mittelpunkte Preußens zu stempeln.

Aber wie jene Namen längst anders gedeutet worden sind, so hat man längst gefunden, daß es nicht bloß ein einziges Nationalheiligthum in Preußen gegeben, sondern daß leicht eine jede Landschaft ein solches gehabt hat. Voigt selbst hat mit diesem Zugeständniß und mit diesem Nachweise bereits begonnen, indem er ein Romowe in Barten, in der Nähe von Schippenbeil fand, wo zwar nach Mülverstedt's Untersuchung[48]) nicht der Name Romsdorf, aber neben manchem Andern der des Dorfes Rückgarben darauf hindeutet; ebenso ein Romowe in Pomesanien, wo noch das Dorf Heiligenwalde die Erinnerung daran erhalten hat.

Eine Menge von andern heiligen Wäldern hat Töppen[49]) genannt, und das Romowe Warmiens ist noch neuerdings von v. Winckler[50]) in dem jetzigen Vorwerke Rejoten, 1/2 Meile östlich der Eisenbahnstation Wolitnik, mit Wahrscheinlichkeit nachgewiesen worden.

---

[47]) A. M. VI 40. — [48]) N. Preuß. Provinzialbl. 2. Folge Bd. V S. 334—36. — [49]) Historisch-comparat. Geogr. Preußens S. 25, 26. — [50]) Zeitschr. f. d. Gesch. Ermelands Bd. III S. 521—26.

*

Gab es ein besonderes Nationalheiligthum, dessen Ansehn in allen Landschaften galt, so lag dies nach Dusburg's Angabe in Nadrauen und nicht in Samland; und das häufige Hervortreten der letztgenannten Landschaft in den uns erhaltenen Berichten erklärt sich leicht daraus, daß sie den Bernstein hegte und daß sie den Schiffern naturgemäß allein oder zuerst ins Auge fiel.

Noch ein anderes Argument drängt fast dazu, den Todesort Adalberts in Samland nicht zu suchen. Es ist bekannt, daß kurz nach seinem Tode Adalbertskirchen im ganzen Abendlande entstanden, die sich nicht allein durch Polen und Ungarn verfolgen lassen, auch in Deutschland und Italien sich finden. — W. Giesebrecht hat den Grund eines so allgemeinen Cultus darin erkannt, daß Adalbert der erste Slawe war, welcher im Glanze der Märtyrerkrone strahlte und dadurch sein bis dahin tief verachtetes Volk zu Ehren brachte.[51])

Natürlich wäre es nun gewesen, wenn in Preußen, dem Schauplatze seiner letzten und größten Thaten, gleich nach der Eroberung und Christianisirung sein Andenken auf eben diese Weise gefeiert, und offenbar nothwendig, daß gerade in demselben Orte, wo er sein Blut vergossen hat, einer jener hohen Dome errichtet wurde, wie sie das Mittelalter weit geringeren Heiligen über ihren Gebeinen oder auf ihrer Todesstätte als Jahrtausende überdauernde Denkmale gesetzt hat.

Aber bei Tenkitten baute, wie Voigt nachgewiesen hat, erst in den letzten Zeiten des Ordens ein verhältnißmäßig niederer Ordensbeamter eine armselige Kapelle zu Ehren St. Adalberts. Und man möchte glauben, daß gerade das Vorhandensein dieser Kapelle an dieser Stelle, sowie der päpstliche Ablaß, der in der Folge den zahlreich dahin Wallfahrenden ertheilt wurde, Veranlassung zu der nachher allgemein verbreiteten, aber historisch auch nicht durch Canaparius' und Brun's Angaben zu begründenden Meinung gegeben hat, gerade dort sei der Apostel Preußens getödtet worden.

Daß man allerdings Samland als die Landschaft, in welcher die Todesstätte lag, schon früher ansah, ist gewiß; wie ja Bischof Siegfried von Samland, indem er die Errichtung der Kathedralkirche in der Altstadt Königsberg zu Ehren des h. Adalbert bekannt macht, den Grund dafür dahin angiebt: „denn das Samland unserer Diöcese hat er bei der Predigt des christlichen Glaubens durch seinen Märtyrertod, durch das Vergießen seines kostbaren Blutes geheiligt."[52])

Hätte Bischof Siegfried den wirklichen Todesort Adalberts gekannt, so würde er ihn hier auch speciell genannt haben, — und nicht das Samland im Allgemeinen. Und er hätte dort, wenn auch nicht seine Cathedrale, doch aber eine Kirche gebaut, nicht einem niedern Ordensbeamten in den letzten betrübten Zeiten es überlassen, dieser so heiligen Pflicht der Dankbarkeit zu genügen.

Wir sehen nur aus dieser Urkunde, daß zu der Zeit, da sie ausgestellt wurde (1302, 11. Januar), sich bereits der Glaube verbreitet hatte, im Samlande wäre der Heilige getödtet worden — die Landschaft war fixirt, anderthalb Jahrhunderte später erst der Ort.

---

[51]) Neue Preuß. Provinzialbl. 3. Folge III S. 14, 15. — [52]) Die Urkunde u. A. abgedruckt im Codex diplomaticus Warmiensis I S. 217.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sobald der Sturm der Eroberungskriege verhallt war und man sich wohnlich einzurichten begann, mußte das Andenken an den Mann, der zuerst sein Leben an die nunmehr beendete Arbeit der Bekehrung Preußens gesetzt hatte, lebendiger werden. Sein Leben aber kannte man nur aus jenen beiden Biographien und den daraus abgeleiteten. Wenigstens nach Canaparius, dessen Darstellung, an sich höchst ansprechend, noch dazu von der päpstlichen Approbation getragen wurde, — man weiß, was das für jene Zeiten sagen will — konnte man garnicht anders, als Samland für diejenige Landschaft halten, in der er gelandet war und in der Folge gelitten hatte.

Vorher aber, vor dem Jahre 1302, waren, soviel wir wissen, Kirchen dem Heiligen im Samlande nicht errichtet worden; es ist also auch wohl anzunehmen, daß der Glaube, dort liege seine Todesstätte, sich erst um das Jahr 1300 verbreitet habe und nicht schon bei der Eroberung Samlands. Man hätte sonst wohl in fast 50 Jahren Gelegenheit gehabt, die Schuld der Dankbarkeit in dieser Weise abzutragen. Und ist es nicht auffällig, daß in Samland allein die Ruinen der kleinen Kapelle, auf denen jetzt das Kreuz der polnischen Gräfin steht, und etwa noch die katholische Kirche in Königsberg an den Glaubenshelden erinnern, daß kein Ort hier, wo er doch als Nationalheiliger so recht eigentlich anzusehen ist, seinen Namen bewahrt, während wir gerade in andern Landschaften solche Orte finden?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf